

# VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

11. Jahrgang 1963

3. Heft/Juli

EBERHARD BETHGE

## ADAM VON TROTT UND DER DEUTSCHE WIDERSTAND

### *Vorbemerkung des Herausgebers*

Die folgenden Ausführungen sind Teil eines Vortrages, der bei der Eröffnung des Adam-von-Trott-Hauses, eines Studentenwohnheims der Evangelischen Akademie in Berlin-Wannsee, am 12. Dezember 1962 gehalten worden ist. Die Zitate von Trott stammen aus persönlich zur Verfügung gestelltem Material. Der Verfasser war zeitweise Nachfolger Dietrich Bonhoeffers als Pfarrer der Deutschen Gemeinde in London. Er hat auch die bisher erschienenen Bände von Bonhoeffers Gesammelten Schriften (Bd. I.: Ökumene, Briefe, Aufsätze, Dokumente 1928–42; Bd. II: Kirchenkampf und Finkenwalde, Resolutionen, Aufsätze, Rundbriefe 1933 bis 1943; Bd. III: Theologie, Gemeinde, Vorlesungen, Briefe, Gespräche 1927–44; Bd. IV: Auslegungen, Predigten, Berlin, London, Finkenwalde 1931–44) herausgegeben, die im Christian-Kaiser-Verlag, München in den Jahren 1958–61 erschienen sind. Es sei die Gelegenheit benutzt, gerade in der Juli-Nummer unserer Zeitschrift auf diese für die geistige und politische Geschichte der Widerstandsbewegung sehr wichtige und noch kaum ausgeschöpfte Publikation zu verweisen. Es wird nicht zu verkennen sein, daß auch dem im Folgenden gedruckten Vortrag die Sicht von Bonhoeffer her eine ganz besondere Note gibt.

H. R.

### I

Adam von Trott ragt eigentümlich aus der Schar der Gefährten heraus. Faszinierend vereint er in sich unversöhnte Gegensätze, so daß sie miteinander leben. Das hat ihn, obwohl einer der Jüngsten in der Fronde (geboren 1909), so stark nach vorn gebracht und ihm Autorität verliehen, welche Antipoden versöhnte und Skeptiker zur Tat befreite. Er war bestimmt, Altes und Neues zu verbinden, Links und Rechts einander zuzuwenden, Verkrustete aufzuscheuchen und Aufgeregte nüchtern zu machen. Er besaß das Sensorium für die komplexen Realitäten und ihre Verwicklungen; aber das machte ihn nicht schwach und zaudern, sondern seine Vorstellungsgabe bewahrte ihn und ratsuchende Freunde vor der Urteils- und Tatenlosigkeit.

Wohl lockte ihn das Abenteuer akademischer Erkenntnis; die Versenkung in Hegel ließ ihn zeit lebens nicht los, an der Frage der Universitätsreform konnte er sich heftig erregen – aber immer von neuem sah er sich zum tätigen Modellieren an der Zukunft berufen. Mit kontemplativen Zügen wohl ausgestattet – wie wurden ihm China und der Orient zum ergänzenden Gegenüber! – entzog er sich doch nicht der Pein, Entscheidungen zu treffen.

Praktiker konnte seine gebildete und differenzierende nimmer müde Diskutierfreudigkeit ängstigen; Erkenntnisbeschwerte, Gebildete fürchteten sein zufahren-

des Wesen. Den Real-Skeptikern und der älteren Generation im Widerstand hatte er zuviel Findigkeit und Einfälle, und war er mit beängstigend verführerischem Schwung beseelt; für den attentatsfeindlichen Kreisauer aber stand er immer schon reichlich dicht bei der realen, konspirativen Aktion. Er vermochte beiden Akten, der Beseitigung und dem Danach, die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden und sah, daß hier die Praxis ohne die Theorie, d. h. die Aktion ohne die Zukunftsplanung, ein anarchisches Verbrechen, aber auch, daß die Theorie ohne die Aktion zuvor ein luxuriöses Spiel zu werden drohte.

Für die einen versenkte er sich zu tief in Hölderlin; für die anderen verwendete er zuviel Zeit mit der Lektüre von Karl Marx. Mit den alten Privilegien des Herrschens, Ordens und Verwaltens ausgestattet, ängstigte er die Seinen mit exemplarischen Überlegungen zur Landverteilung in Imshausen. Aristokratischem und bürgerlichem Geschmack hatte er sich zu tief mit den Sozialisten eingelassen – 1932 wählte der dreiundzwanzigjährige Landedelmann die SPD; ob er wohl den Sozialisten immer noch unvermeidlich und zu sehr der Aristokrat geblieben ist? Es bleibt bemerkenswert, daß sich Adam von Trott zu Solz im Krieg bei Claus Schenk Graf von Stauffenberg durch niemand anders hat einführen lassen als durch den Sozialisten Julius Leber. Annedore Leber hat in ihrem Buch „Das Gewissen steht auf“ ihren Mann zwischen diese beiden „junkerlichen“ Konspiratoren gesetzt.

Dem Herkommen nach ein Monarchist, schockierte er Standesgenossen mit der entschiedenen Warnung für ein neues Deutschland: Vermeidet nur ja jeden Anstrich von „Reaktion“, von „Herrenklub“, von „Militarismus“! Um der belasteten Reputation willen setzte er gegen den Gedanken, einen Hohenzollern an die Spitze eines neuen Deutschland zu stellen, den Vorschlag, den KZ-Häftling Martin Niemöller vorzusehen, im sicheren Gefühl, daß damals nach außen kaum ein anderer Name den Wandel deutlicher symbolisieren könne als dieser.

Preußische Tradition hatte ihn genährt, die Imshäuser Wälder und Höhen blieben ihm Quellen der Kraft, deutscher Romantik und deutscher Jugendbewegung öffnete sich sein Gemüt, und die Geographie und Geschichte Deutschlands bestimmten Überzeugungen und Entschlüsse. Aber sie wurden zum Kontrapunkt eines neuen Themas: der Auslands-Begegnung, das Thema, das sich in Harmonie und Dissonanz, in verlorener und wiedergefundener Einheit tief in das Gesamtwerk seines Lebens verwoben hat. Es ist das Thema, mit welchem er moderner als die Mehrzahl seiner Mitverschworenen unser künftiges Schicksal vorweggenommen hat: das Schicksal, nur noch in ständigem Dialog mit anderen Nationen leben zu können. Mit jugendlicher Offenheit und dann in ständiger Auseinandersetzung nahm er intuitiv, studierend und kämpfend angelsächsisches Wesen in sich auf. Eine tiefe Neigung, die souverän und schmerzlich zugleich war, zog ihn zu der kühlen Gesundheit, zu dem lebenswürdigen Abstandhalten jener Welt und zu ihrer Weisheit, die so verschlossen und so offenherzig sein kann. Er trug den Konflikt in sich aus, jeweils bei der einen Seite ganz der andere zu sein, die Schuldbeladenheit, der einen und ihre unumgänglichen Interessen der anderen zu interpretieren. Dabei gibt er

ein Beispiel, daß dieser Dialog, der unsere Zukunft ist, nicht von der Plattform einer tabula rasa geführt werden kann und darf, sondern daß die Offenheit um so fruchtbarer wird, je mehr man wird, der man ist. Jugendliche Unbefangenheit, die ein Neues zwischen den Nationen pflügen will, weil man unbelastet sei und weil man absehen könne von den Vätern, wird in der Schule Adam von Trotts eines Besseren belehrt. Die andere Seite kann und will nichts mit Entwurzelten, Konturlosen zu tun haben. Der moderne Dialog ist verheißungsvoll, wo er wie Adam von Trott ein weites Herz und Übernahme des Gewesenen verbindet.

Der westlichen Neigung fügte Trott bald das umfassende Studium des fernen Ostens hinzu. Aber sobald er dem lockenden Reiz erlag, in graue Vorzeiten zu versinken, rief ihn die Gegenwart. Er besaß auch den Blick für den anderen Osten. Fachleute und Beteiligte der Zeit streiten sich heute noch um die Faktizität und den Stellenwert östlicher Interessen in den Kreisen um Trott. Auf jeden Fall hielt er in seinen Memoranden an den Westen im Krieg seinen Adressaten bereits hellsichtig vor, daß sie und ein künftiges Deutschland mit einem kommunistischen Osten zu leben lernen müßten.

Er war der geborene Diplomat, der die andere Seite aus ihren Voraussetzungen abzuhören verstand, das Notwendige abstrichlos präsentieren und dennoch Vertrauen erwecken konnte, den Kenntnisreichtum nicht unnahbar machte und dem Stolz die Unmittelbarkeit nicht verstellte.

Als offenbar wurde, daß es für die gerechten Ambitionen des jungen Mannes keine Entwicklungsmöglichkeiten gab, wenn er sich das fremde Abzeichen nicht anhängen ließ, öffneten sich die Türen zur Emigration. Und noch einmal, als das Verhängnis sich schon düster abzeichnete, bot sich ihm die Gelegenheit, an anderer Stelle die Wünsche seiner intellektuellen Gaben zu erfüllen – warum sollte er sie nicht ausleben, sich erhalten und der Welt seinen vollen Beitrag leisten? Er aber kehrte zu den Freunden zurück, ihr zwielichtiges Tun zu teilen: Deutsche Emigranten gibt es genug, – habe er gesagt, wie David Astor berichtet –; wenn Deutschland einmal wieder in die Gemeinschaft der anderen Völker zurückgeführt würde, so einzig durch Deutsche, die im Lande geblieben seien und dort alle Demütigungen und zuletzt die Niederlage mit erduldet hätten, die Hitler über dieses Land bringt.

So trat er 1940 in die große Maskerade ein und erschien eines Tages mit dem Parteiabzeichen im Auswärtigen Amt. Es galt für den großen Zweck an das Räderwerk der Kriegsmaschinerie Hitlers mit heranzukommen. Nun mußten Freundschaften draußen aufs Spiel gesetzt werden. Nun mußte die Liebe zum Land der Väter damit bewährt werden, daß man an die Grenze des Landesverrats trat. Dafür hat man ihn ja dann auch verurteilt. Der Edelmann verstand nun überlegen zu camouflieren, zu schweigen und das verhaßte „Heil Hitler“ zu unterschreiben, die Lüge zu präsentieren als die reine Wahrheit. Wie Bonhoeffer damals schrieb: Schlimmer ist es, wenn ein Lügner die Wahrheit sagt, als wenn ein Liebhaber der Wahrheit lügt<sup>1</sup>. Und doch hat in der außerordentlichen Stunde, die sich so schreck-

<sup>1</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, hrsg. v. E. Bethge, München 1949, S. 11.

lich über lange Jahre dehnte, die Lauterkeit dieses Mannes keinen Schatten bekommen. Gerade wer damals seine Reputation nach innen und außen, vor allen Instanzen normaler höchster Gemeinschaften drangab, gerade der blieb sich treu und rettete in der Schande das Menschenantlitz. Trott konnte seit den Judenverschleppungen kein Interesse mehr für die ängstliche Integrität eines totalen sauberen Lebensbereiches aufbringen. Hier mußte auch die Reputation geopfert sein, da sie schon lange verspielt war. Und so steht Trott vor uns mit seinen Freunden als einer, der alles zu zahlen bereit war – und der seine stolze Identität wider falsches Pharisäertum drinnen und draußen gerade damit bewahrt und neu errichtet hat.

Dem ökumenischen Christentum hatte er sich bereits geöffnet, als ökumenisches Kontaktnehmen nicht nur im politischen Raum, sondern auch in der Kirche noch anrühiger „Internationalismus“ hieß. 1928 begann die lange Reihe seiner Treffen mit Visser't Hooft; 1942 trug dieser ihm ein dringendes Memorandum nach London in die Hände von Sir Stafford Cripps<sup>2</sup>. An den Spuren des Konfuzius ging ihm in China etwas Zentrales auf: „In seinem Denken fehlt die *Vorwegnahme* eines gnädigen Gottes, wie sie unser abendländisches Denken zum Teil kennt.“ Das christliche Vorzeichen bedeutete Trott für die Zukunft die Freiheit zu einem nüchternen weltlichen Neuaufbau. Er wehrte sich mit Leidenschaft dagegen, die Grundhaltung eines zukünftigen deutschen Staates mit dem Wort „christlich“ zu firmieren – um der Integrität dieses Vorzeichens und um des notwendigen weltlichen Geschäftes willen. Er suchte ein selbständiges Verhältnis zur Bibel. Wie dem späten Bonhoeffer enthüllte sich ihm in den schlimmsten Jahren die gejagte und doch nicht von Gott loskommende Stimme des Propheten Jeremia. Dennoch bleibt ihm die Frage des Glaubens an Christus in seiner überlieferten dogmatischen Form offen; ja er hält sie beinahe bewußt offen in der Solidarität mit den „nicht-religiösen“ Freunden. Er kann ihnen auch hier nicht als Privilegierter entgegen- oder zur Seite treten. Was kann er ihnen bieten? „Läßt sich unser christlicher Kinderglaube . . . ausweiten und auf die ganze Wucht und Intensität unserer heutigen Probleme einschärfen?“, fragt er bohrend und besorgt. Die Dinge ruhen in ungehobener Tiefe. Er harrt ihrer in einer scheuen Erwartung und will sie nicht durch ungeduldiges Zufahren und Vorwegnehmen an einer Neugeburt im Glauben hindern. Wenn irgendwo, dann ist er hier mit Recht der Aristokrat und zugleich der bescheidene Weise mit der Geduld dessen, der viel gesehen hat, der aber hart und unduldsam wird, wenn unbedacht verhunzt oder vor der Bewährung in Worte gebracht wird, was erst später zu neuem echten Leben kommen will.

Adam von Trott hat eine beneidenswerte Gewißheit der Berufung besessen, nicht der Berufung des Ehrgeizigen – dazu hätte er ganz andere Wege gehen müssen als die ins Inkognito und in die Schande, sondern der Berufung einer unausweichlich werdenden Verantwortung. Hier gab ihm das selbstverständliche Einstehen seines Standes für das Öffentliche jene Sicherheit, die andere verlangen ließ, sich an ihn anzulehnen, obwohl er zumeist der Jüngere war. Verstärkt war

<sup>2</sup> S. die Veröffentlichung dieses Memorandums in dieser Zeitschrift 5 (1957), S. 388–397.

sie durch eine gehorsame Übernahme der Schuld dieses Standes. Diese Berufungsgewißheit wäre aber allein in solcher Rückwärtsgewendetheit wohl steril geblieben, wenn ihr nicht das Element der Hellsichtigkeit für das Kommende beigemischt gewesen wäre. In dieser Gewißheit sehen wir ihn, als alles gescheitert ist, so merkwürdig fest gegen Angebote, im Untergrund zu verschwinden, sich durch den Freitod zu entziehen. In hintergründiger Gelassenheit nimmt er nicht vorweg, und zögert er nicht hinaus, was seiner wartet.

Sein schriftlicher Nachlaß ist noch nicht geschlossen zugänglich. Großzügig im Wesen und unmittelbar im Umgang, vermochte er sich ungehindert auch im geschriebenen Wort mitzuteilen, so daß die Erregungen seines Herzens und seines Verstandes heute überspringen und das Eigene in Gang zu setzen vermögen. Es lohnt sich, diesen Namen zu wählen. Es lohnt sich, unter seiner Herausforderung gemeinsam zu leben. Es lohnt sich, seine Sache zu studieren. Er war ein Mensch des freien Dialoges, der jeder Vergewaltigung widerstand. Nicht des Dialogismus, der sich nie festlegt. Im Dialog wollte er, daß jeder zu seinem unverwechselbaren Beitrag käme, zum vollen Ausschreiten der verschieden zugemessenen Verantwortlichkeit und der immer nur möglichen Schönheit des Lebens.

## II

Der Widerstand, mit dem wir uns in der Namensgebung dieses Hauses identifizieren, bedarf nun noch einer allgemeinen Abgrenzung. Er ist ein exzeptioneller Widerstand und muß das bleiben. Wenn wir zu schnell und vordergründig Parallelen ziehen und seinen Charakter verkennen, tun wir seiner Größe unrecht und verurteilen uns selbst zur Unfruchtbarkeit. Das Bild jenes Partners wäre auch verkannt, wenn es uns um das selbständige Wagnis, die differenzierte Erkenntnis der eigenen Lage und neue Entscheidungen brächte. Befruchtet von seinem Geist muß es auch zu vordergründig ganz anders aussehenden Entschlüssen kommen können, als er sie – wach gegen seine Herausforderung – getroffen hat. Wenn er uns etwas lehrt, dann doch dies, daß Wege unwiederholbar sein können; daß Wege zu beschreiten sind, die bisher nicht gegangen; daß die Ängstlichkeit von Übel ist, die im voraus von vorangegangenen Traditionen gedeckt und gerechtfertigt sein möchte.

Der Widerstand, um den es sich hier handelte, war im strengen Sinn eine Konspiration. Konspiration kann aber nur unter bestimmten Voraussetzungen verantwortet werden. Sie ist nicht nur nicht jederzeit am Platze, sondern ist auch nicht Sache von Jedermann. Sie bedarf sehr besonders qualifizierter Träger. Sie ist eine opferreiche Sache, die sich ihrem Wesen nach in einer Tyranis zu einem späten Zeitpunkt ereignet. Sie war weder eine spontane Erhebung wider die Gewaltherrschaft, noch war sie eine spontane Einzelaktion wider die Gewalthaber, noch war sie auch eine Revolution gegen eine alte Gesellschaftsschichtung. Von diesen drei Formen ist unser Widerstand deutlich zu unterscheiden.

Die *spontane Erhebung* ist der eruptive Versuch von Unterdrückten, sich einer



ungelebten Fremdherrschaft in schierer Verzweiflung zu entledigen. Sie verläuft meist ungeplant und ohne klare Organisation. Diese Erhebung hat es im Dritten Reich nicht gegeben. Selbst die evangelischen Christen luden sich in ihrem eigenen Haus, der Kirche, in der Kirchenwahl vom 23. Juli 1933 die neuen Herren mit einer Mehrheit von über 70% Stimmen auf die Schulter; und selbst als es ihnen dämmerte, welche Herren sie sich erwählt hatten, gab es für sie keine Lehre – und keine Freiheit! – eine politische Opposition innerhalb ihrer Sphäre zu rechtfertigen. Das große Beispiel der spontanen Erhebung in unserer Zeit ist der Warschauer Ghettoaufstand – und den haben nicht wir gemacht. Ein anderes Beispiel wird für viele von uns der 17. Juni sein. Die spontane Erhebung ist in der Geschichte selten erfolgreich gewesen; sie hat meist tragisch geendet. Ihr unmittelbarer politischer Wert war gering, ihr moralischer um so größer, womit sie später freilich zu einem besonderen Politikum wird. Motiv und Ziel der spontanen Erhebung sind beide eins: nur frei werden. Das Ziel ist nicht von klaren Zukunftsvorstellungen beherrscht. Ihre Durchführung, un gelenkt, kennt keine klaren Verantwortlichkeiten. Der 20. Juli gehört nicht hierher. Aber die Leute des 20. Juli hielten sehnsüchtig Umschau und überlegten, wie sie etwa doch die mächtigen Kräfte einer eruptiven Erhebung mobilisieren oder auslösen könnten. Sie täuschten sich nicht, daß es unter den gegebenen Umständen kaum dazu kommen könnte, und sie schoben die Verantwortung, die dadurch für ihre eigene Planung vermehrt gegeben war, nicht von sich.

Die zweite, die *spontane Einzelaktion*, hat es gegeben. In ihrer Isoliertheit besitzen der 16. bis 18. Februar 1943 in der Münchener Universität eine unvergleichliche Kraft der Beschämung und des Trostes. Hier ist das Motiv so rein und klar, daß es ganz allein die Sache und ihre Unsterblichkeit zu tragen imstande ist. Die Durchführung bedurfte nur eines Bruchteils schwachen Gelingens, um gänzlich von den spontan handelnden Einzelnen bereits verantwortet zu werden. Auf ein Ziel, im Sinne des spektakulären umwälzenden politischen Nahzieles, war von vornherein zu verzichten. Daß hier etwa die Initialzündung zum Gesamtumsturz gegeben werden konnte, darauf konnte man nicht rechnen. Die Tragik der spontanen Einzelaktion hat weniger bedrückende Züge als die Tragik jener spontanen Massenerhebungen. Denn hier ist die Verantwortlichkeit übernommen, eine Aussage gemacht und mit begrenztem Blutopfer erfüllt. München tröstet; Warschau klagt ungedeckt.

Nun hätte es vielleicht doch die spontane Einzelaktion im Sinne der Initialzündung – die spontane Beseitigung Hitlers – geben können, und man fragt sich, wieso es diese nicht gegeben hat: vollzogen aus der Verzweiflung dessen, der nichts zu verlieren hatte, in der vagen Hoffnung, mit dem Kopf den ganzen Apparat zum Fall zu bringen. Wenn es zu fragen erlaubt ist: warum hat auch kein Angehöriger der Deklassierten zu einem frühen Zeitpunkt den Revolver genommen? Ich habe eine Jüdin kennengelernt, die unter dem Vorwand spanischer Abkunft bis zu Himmler vorgedrungen ist in Verwandtenangelegenheiten – und die mir ihre verwunderte eigene Frage danach berichtete, warum sie das Zimmer verlassen habe, wie sie es betrat. Aber das Handhaben des Revolvers hat seine eigenen Gesetze. Die Geschichte zeigt, daß Revolverattentate gegen die Guten zu gelingen pflegen (siehe

Gandhi), daß sie aber gegen die Bösen mißlingen. Die Leute des 20. Juli hatten mehr zu verantworten, als eine vage Initialzündung, nämlich die bewußte Erschütterung und den Wiederaufbau eines im Krieg befindlichen Volkskörpers, mehr zu bedenken als eine Verzweiflungstat, nämlich die Übernahme und Abtragung der Mitschuld am Schicksal solcher Verzweifelten. Und zum Zeitpunkt, als sie handelten, war die Möglichkeit der spontanen Einzelaktion gegen Hitler kaum noch gegeben, sondern an ihn überhaupt heranzukommen, absorbierte lange Ketten von Überlegungen und erforderte mühsames Abwarten und Erstellen der notwendigen Konstellation.

Natürlich ist von Trott auch nicht Angehöriger und Beteiligter einer reifgewordenen *Revolution* gewesen. Die Revolution, die fällig ist, wie 1791 in Paris und wie 1917 in Petersburg, hat im Motiv und im Ziel ideologische Klarheit und Homogenität. Sie fegt mit eruptiver Kraft das Alte hinweg, um eine neue Welt zu etablieren. Ihre Durchführung vereinigt die spontane Erhebung mit der kühlen Planung durch eine lang entwickelte Führungsgruppe, die verantwortlich ist und zu machen ist. Sie konspiriert wohl im Untergrund, aber sie meldet von Zeit zu Zeit immer wieder ihre Existenz in Aufständen an, bis es endlich ganz gelingt. Sie ist ja in der Geschichte wohl nur möglich und erfolgreich unter relativ milden Despoten und nicht unter solchen, wo die Wurzeln zur Entwicklung homogener Ideologien und ihrer Leibwerdung in Führungsgremien radikal und auf lange Zeit ausgerottet wurden. Der 20. Juli hat weder solche Bedingungen gehabt, noch war er die Revolution einer einheitlich und in langer Entwicklung gereiften neuen Vorstellungswelt. Das war, wenn man so will, seine Schwäche. Seine Leute waren nicht die Berufsrevolutionäre, die im Namen einer völligen Gesellschaftsumschichtung alles Recht ungebrochen auf ihrer Seite wähen und die damit unvorstellbar hart und skrupellos sein können. Revolutionäre übernehmen wie Jugendliche auch keine Mitverantwortung und Mitschuld am Alten. Der 20. Juli setzte sich vielmehr aus Menschen zusammen, die eben dies taten, es waren Familienväter, Beamte und Offiziere sehr verschiedener Herkunft und Überzeugungen. Sie band nicht der Glaube an eine einzige, für siegreich gehaltene Ideologie zusammen, sondern die gemeinsame Verantwortung für Deutschlands Schande, an der sie sich mitschuldig wußten, und für sein Weiterleben in der Familie der Völker. Natürlich beflügelten viele Mitglieder ihre jeweiligen Vorstellungen von der Freiheit, vom Recht, von der Menschenwürde, von einer neuen Gesellschaft aus christlichem, aus humanistischem, aus sozialistischem Nährboden – aber Trott hat darunter gelitten, wie verschieden und unausgetragen diese Elemente unter den Verschworenen gewesen sind. Wenn etwas ideologisch und revolutionär war, so hatte es doch keine Priorität. Und dennoch ist dieser unrevolutionäre Tatbestand doch auch eine Stärke in der deutschen Geschichte. Nie zuvor hat es dies Wagnis der freien und ungeschützten, von keinem Befehl getragenen Tat gegeben; nie zuvor dies Element der frei übernommenen Verantwortung einer Gruppe, entstanden aus zuvor verfeindeten Schichten.

Das ist es also gewesen: nicht eine spontane Erhebung, nicht eine Revolution,

sondern geplante, die Vergangenheit verantwortende und der Zukunft verantwortliche Verschwörung. Das hieß Verschwörung, die ihre Existenz nie in vorzeitigem Rütteln am Bestehenden voranmelden durfte. Verschwörung, die nur handelte, als gewisse Aussichten auf Erfolg von innen und außen her für ein neues Deutschland erwartet werden konnten. Konspiration, die in der Camouflage und Maskerade auf die Spitze zu treiben war, so daß man besser log, als es der Meisterlügner vorgemacht hatte. Das bedeutete, daß fast alle Mitglieder der Konspiration im Falle ihres Überlebens mit Entlastungsverfahren hätten rechnen müssen; die Akten der Ämter, in denen sie nach Schlüsselstellungen streben mußten, enthalten natürlich Dokumente, mit denen sie ihre unersetzliche Nützlichkeit für Hitlers Kriegsmaschinerie belegen konnten. Nicht nur Parteiabzeichen und Hitlergruß konnten notwendig werden, sondern auch Verbleiben in belasteten Kommandostellen, beim Militär, in der Abwehr, im Auswärtigen Amt, ja sogar in der SS. Dieser Preis war zu zahlen. „Man muß bleiben, um Schlimmeres zu verhüten“, dieser schuldhafte Satz der ersten Jahre wurde jetzt Gebot der Stunde.

So ist die Konspiration nach ihren Motiven sehr viel uneinheitlicher und zersplitterter als die vorgenannten Erhebungen. In ihrem Ziel ist sie viel bescheidener, ja mühsam nur dem Fernstehenden darzulegen. Ihre Durchführung aber ist, mehr als jene bis an den Rand gefüllt mit klaren Verantwortlichkeiten, eine immense Aufgabe der Koordinierung, des Kalküls von Zeit und Mitteln.

Wer sich Trotts und seiner Freunde Widerstand zum Vorbild nehmen will, bedenke seine Umstände, seinen Zeitpunkt, seine Aussichten. Die *necessitas* kennt hier kein romantisches Spielen. Erst wenn eine Gesellschaft alle Möglichkeiten des Widerstehens auf den gesetzlichen Kanälen ihres Lebens schuldhaft beseitigt hat, erst wenn alle unabhängigen Funktionen ihrer tragenden Säulen zerstört sind, erst wenn die Beseitigung aller echten Verantwortlichkeiten hingenommen ist; erst dann kommt der Augenblick für eine Verschwörung; und nicht einmal immer und nicht einmal unbedingt, wovon noch ein Wort zu sagen sein wird. Es gibt Umstände, unter denen Fremdherrschaft ertragen werden kann und muß. Aber wenn die Tyranis im Namen der Beherrschten das Leben der Nachbarn bedroht und ihren Namen schuldig macht, und wenn dann die Mittel in Reichweite gelangen, dann mag die moralisch geforderte Stunde zur Konspiration geschlagen haben. Konspiration ist die Widerstandsweise, die von den Besten zu unternehmen ist. Im Ernstfall der Konspiration verschwindet das Rasonieren: das „Man müßte eigentlich“. Wer „eigentlich müßte“, muß in Wahrheit eben nicht. Im Ernstfall finden sich die Männer, die verstummen, die sich vorher nicht anmelden, sich nicht rechtfertigen und alle Geländer loslassen. Sie wollen auch nicht nachträglich gerechtfertigt werden. Schweigend treten sie in den Riß, lassen sich verschlingen und befehlen sich Gott. Wenn dieses „Spät“ ein „Zu-spät“ geworden ist, wie es, politisch angesehen, beim 20. Juli selbst doch wohl so war, dann wird der zu späten Erhebung doch noch ein Stück des lebensmächtigen Glanzes verliehen, welcher der Münchener spontanen Einzelaktion eignete. Und wir dürfen von diesem kostbaren Schein her neues Lebensrecht empfangen.



Wir reden hier jetzt nicht von dem legalisierten Widerstandsrecht, das wir im demokratischen Gemeinwesen als kostbarstes Recht und hohe Pflicht gerade erst zu begreifen und, gewarnt durch unsere äußersten Aporien, durch viele Mißverständnisse, zu integrieren beginnen. Wenn dem totalen Geist, der einer totalen Gewaltstruktur immer erst vorangeht, öffentlich gewehrt und dies als Tugend angesehen werden darf, dann lebt die Gemeinschaft aus dem *Recht* zum Widerstand. Wenn aber die Gewaltstruktur vollzogen ist, dann wird diese Gemeinschaft in Wahrheit leben aus denen, die die *Pflicht* zum Widerstand unausweichlich in sich tragen. Und dieser Widerstand hat viele Stufen von der *passio* bis zur äußersten *actio* der Konspiration. Ja, den Möglichkeiten zur *actio* – oder Unmöglichkeiten – der direkten Bekämpfung einer Gewaltherrschaft sind mannigfaltige Stufen des Widerstandes vorgeordnet, die ihr eigenes Recht und ihre spezifische Verantwortung besitzen. Und der Übergang von der einen in die andere Stufe bedarf ihrer durchaus je neuen Legitimation: nicht ängstliche Rechtfertigung, aber *necessitas*.

Man wird im Blick auf das Vergangene unterscheiden müssen und auseinanderhalten: den einfachen passiven Widerstand, den offenen ideologischen Widerstand, die Mitwisserschaft von Umsturzvorbereitungen, das aktive Vorbereiten eines „Danach“ und schließlich die aktive politische Konspiration. Es wäre wichtig, die Bedingungen der Übergänge weiter auszudenken, ich beschränke mich auf einige Andeutungen.

Der einfache *passive Widerstand* kann ganze Bevölkerungsgruppen erfassen. Menschen der Parteien, Gewerkschaften, der Kirchen, von Kunst und Wissenschaft sind zu irgendeinem Zeitpunkt in ihn emigriert. Er ist schwer faßbar und kaum auszurotten. So gering seine Möglichkeiten zu sein pflegen, so kann er doch auch eine gewisse Integrität und Würde bewahren. Er trägt das Zeichen, daß Gottes Geschöpfe nicht ohne seinen Willen zerstört werden. Wenn der Staat, der ihn verursacht, nicht dem spektakulären Wahnsinn in die Arme treibt, kann dieser Widerstand eventuell eine evolutionäre Transformation seiner Welt mitbestimmen.

Die nächste Stufe, der *offene ideologische Widerstand*, begibt sich bereits auf eine sehr viel verantwortlichere und gefährdetere Ebene. Hier haben zur Hitlerzeit die Amtsträger der Kirchen wie Faulhaber, Niemöller und Wurm ihre große Aufgabe gehabt und erfüllt. In klarer Verantwortung für die eigene unaufgebbare Überzeugung wird widerstanden und dies allen Gefahren zum Trotz auch proklamiert. Die Gestaltung einer anderen und neuen Zukunft aber wird Gott – oder nicht vorhandenen oder erhofften sachverständigen Politikern überlassen, ohne sie zu beraten.

Auf der dritten Stufe, der *Mitwisserschaft*, verengt sich der Widerstandskreis naturgemäß rapide. Sie ist auch in ihrer Passivität gegenüber den Trägern einer Konspiration doch schon Mitverantwortung, im Augenblick, wo etwas zur Kenntnis kommt und nicht widersprochen oder etwas zur Verhinderung getan wird – und sie war, wie wir alle wissen, bereits todeswürdig.

Die vierte Stufe, das *aktive Vorbereiten eines Danach* – das vielleicht weniger eindrücklich erscheinen mag, sobald man außerhalb der Gefahrenzone zu urteilen

beginnt – hat in Moltke seinen edelsten Vertreter gehabt. Von der fünften Stufe haben wir ununterbrochen gehandelt. Zu ihr hatte der Angehörige evangelisch-lutherischer Tradition den schwersten Zugang; die Lehre seiner Kirche sah so etwas nicht vor. Und wer hier bei Adam von Trott stand, konnte nicht auf die Deckung seiner Konfession rechnen oder sie für seine Tat in Anspruch nehmen – und wird das auch heute nur schwer tun können bzw. seine Konfession wird nicht rechtfertigend systematisieren können, was sich dem Regelfall immer entzieht.

Jeder Schritt von einer Stufe zur anderen ist ein neuer, immer mühsamer zu vollziehender Sprung. Dabei ist der Schritt aus dem Paktieren überhaupt erst in die erste Stufe des passiven Widerstandes, ja noch der aus dem passiven in den offenen ideologischen Widerstand beinahe harmlos gegenüber dem Schritt aus allen vier Stufen hinein in die letzte: in die *verantwortliche konspirative Aktion*. Er bedarf der wagenden Entscheidung, zu der sich keine absoluten Kriterien vorher bereit- und festlegen lassen. Er führt in eine letzte Einsamkeit. Wer diesen Schritt tut, verzichtet nicht nur auf alle äußeren Sicherheiten. Er verzichtet auf das Begleitetwerden von Befehl, von Beifall, von allgemeiner Meinung. Nicht einmal ihre ethische Gültigkeit kann er demonstrieren, wenn er ihrer am meisten gewiß sein muß. Von allem und allen verurteilt zu werden, nimmt er auf sich. Ja, so dringend der Verantwortliche sich auch um den Erfolg kümmert, darf er sich nicht einmal diesen zu einem Gott machen, der mit ihm ist. Jenseits weiß allein der wahre Gott, ob im Augenblick der Tat hier wirklich im Namen des Lebens gehandelt worden ist. Und wenn das Opfer gebracht und der Erfolg versagt ist, bleibt Zweideutigkeit immer noch der Begleiter der besten Namen. Bonhoeffer hat schon 1932, ohne zu wissen wie prophetisch das war, in einer Predigt gesagt, daß wieder Zeiten kommen werden, wo Märtyrerblut gefordert sein wird, „aber dieses Blut, wenn wir denn wirklich noch den Mut und die Treue haben, es zu vergießen, wird nicht so unschuldig und leuchtend sein wie jenes der ersten Zeugen. Auf unserem Blute läge große eigene Schuld: die Schuld des unnützen Knechtes, der hinausgeworfen wird in die Finsternis.“<sup>3</sup>

### III

Vor wenigen Wochen bin ich in Imshausen gewesen. Trotts winziges Heimatdörfchen liegt immer noch verschwiegen und abseits im Tal zwischen den feld- und waldreichen Höhen nahe der hessischen Zonengrenze; in der Mitte im kleinen Park das überzeugend schöne Rokoko-Herrenhaus, in welchem er seine Kindheit verbracht hat, und welches Heimkehr blieb von Weltreisen und sorgenvoller Verstrickung in die Berliner Händel, wo, wie er aus der Haft schrieb, „Bewegungen, Geräusche und Gerüche der Natur mich immer wieder mit Frieden und Freude erfüllt“ haben. Auf der Höhe der Berge, dort wo man Imshausen und den alten Trottschen Stammsitz Solz zugleich übersieht, haben die Brüder dem Bruder ein

<sup>3</sup> D. Bonhoeffer, *Gesammelte Schriften*, hrsg. E. Bethge, Bd. 4, München 1961, S. 71.

hohes Holzkreuz mit dem Gedenkstein davor errichtet. Im Tal, im uralten Gewölbe unter dem Herrenhaus, hängt ein Kreuz mit kostbaren Steinen, gestiftet von ökumenischen Christen und Freunden im Gedenken an Adam von Trott. Darunter versammelt sich nun täglich die Imshäuser Kommunität Vera von Trotts in gottesdienstlichem Lob und Fürbitte – und von hier aus tut diese Kommunität ihren sozialen Dienst. Außerhalb des Parkbezirkes steht die Dorfkirche; dort auch der Gedenkstein der Gemeinde für die Opfer des Krieges. Aber die Kirche und der Stein tragen den Namen Adam von Trotts nicht. Hat es etwas Absonderndes mit ihm auf sich? Beinhaltet dieser Name zuviel, um schon integriert zu werden? Soll er verschwiegen und sein Problem eines Tages erleichtert übergangen sein? Ich glaube, dieses Zeichen der Diskrepanz ist kein Anlaß zum Rasonieren, es ist ein Ausdruck dafür, daß wir es bei diesem Namen mit etwas zu tun haben, das sich nicht billig einbauen, heroisieren und damit in seinem beanspruchenden Geist paralisieren läßt. Wir haben seine Sache nicht bereits hinter uns, sondern immer noch vor uns. Oder hat Adam von Trott mit der leisen Sorge recht, die aus seinem Brief vom 15. August 1944 noch im Abschied durchklingt? „Hier hätte ich wirklich noch helfen und nützen können . . . Darum bin ich aus der Fremde mit allen ihren Verlockungen und Möglichkeiten immer mit Unruhe und begierig dorthin zurückgeeilt, wo ich mich zu dienen berufen fühlte. Was ich draußen lernte und für Deutschland tun konnte, hatte mir hierbei gewiß sehr geholfen – weil um diese Zeit nur wenigen solche weitverzweigten Möglichkeiten zuteil wurden. So muß ich hoffen, daß, auch ohne mich, von vielen dieser Verbindungen auch so Verständnis und Hilfe zufließen wird, wenn es einmal wieder nötig und wünschenswert sein sollte. Aber ein Sämann überläßt nicht gerne knospende Saaten anderen zur weiteren Bearbeitung, denn zwischen Saat und Ernte liegen ja noch so viele Stürme.“

Die Sorge dieses Abschieds ist Ausdruck der dialogischen Existenz von Trotts. Er bleibt offen bis zuletzt für den Partner. Er wartet auf ihn, daß er antworte und weiter verantwortete. Wir sind hier seine Partner.